

Hauptfeldwebel Thorsten Förster, 32 Jahre, stellvertretender Zugführer. Förster war zum vierten Mal in Afghanistan. 2009 überlebte er dort einen Anschlag.

ZEITmagazin: Herr Förster, Sie bereiten sich nun schon auf Ihren vierten Einsatz in Afghanistan vor. Welche der bisherigen Erfahrungen dort hat Sie am tiefsten bewegt?

Thorsten Förster: Letztes Jahr am 5. September wurden wir von einem Selbstmordattentäter in die Luft gesprengt. Ein afghanisches Auto mit Kölner Kennzeichen fuhr auf meine Kolonne zu, unser Fahrer sagte noch: Mensch, guck mal, der kommt aus Köln. Aber der Wagen hielt nicht an – und auf einmal gingen fünfzig Kilo Sprengstoff unter unserem Dingo hoch. Wir wurden von der Straße gefegt und rollten den Hang hinab, ich hatte Verbrennungen an der Hand, im Gesicht, am Ellenbogen, am Bein, außerdem Verletzungen von mehreren Steinen am Hinterkopf. Mein Richtschütze hatte Splitter im Gesicht, weil der Bildschirm der Bordmaschinenwaffe implodiert ist, auch die anderen Kameraden waren verletzt. Das ist der Moment, wo man ganz tief durchatmen muss: Was habe ich in der Heimat gelernt? Also haben wir die Kameraden aus dem Fahrzeug geborgen, und ich als Zugführer habe die Koordinierung der Kräfte vor Ort übernommen. Ich wusste, wir haben zwei Möglichkeiten: Entweder wir setzen uns an den Straßenrand und weinen, oder wir versuchen das Ganze zu kompensieren und ein bisschen zu verkasern. Ich bin die zweite Variante gefahren, und das war gut so. Man macht kleine Scherze und sagt vielleicht zu einem Kameraden: Fang nicht an, das Gras anzukokeln. [...]

ZEITmagazin: Haben Sie Ihr Testament gemacht?

Selbstverständlich. Und die Kopie meines Abschiedsbriefes habe ich in der Brusttasche, falls etwas passiert. Darüber muss man vorher reden, wir tun das ganz offen. Jeder hat einen Soldaten seines Vertrauens eingewiesen: Das ist meine Telefonnummer zu Hause, und wenn, du weißt,

sprich bitte mit ihr... Wer das nicht macht, hat das Prinzip nicht verstanden. Einige haben da ein falsches Berufsverständnis, die sind zusammengebrochen, weil am Anfang ihres Einsatzes nur stand: Ich brauche das Geld. Aber man muss innere Überzeugung reinlegen.

ZEITmagazin: Was ist Ihre innere Überzeugung?

Förster: Die Freiheit der Bundesrepublik Deutschland tapfer zu verteidigen. Denn ich sehe die Notwendigkeit der Bundeswehr da unten. Haben wir Raum freigegeben, haben sich die Aufständischen immer das Gelände zurückgeholt. Wenn wir uns ins Camp eingeeigelt haben, sind sie näher gekommen und haben uns mit Raketen beschossen. Wenn wir aus Afghanistan rausgehen, ist es also eine Frage der Zeit, bis der Terror wieder massiv nach Pakistan oder sonst wo getragen wird und irgendwann in Europa ankommt. Es klingt zwar traurig und stumpf, aber ich erkläre es meinen Männern so: Was wir dort machen, ist eine Art Beschäftigungstherapie für die Taliban, die sich sonst Stück für Stück die Bevölkerung zurückholen. Darum ist das für mich leider ein Fass ohne Boden. Die Bundeswehr wird dort noch sehr, sehr lange notwendig sein.

ZEITmagazin: Sind Sie bereit, in Afghanistan zu sterben?

Förster: Ich weiß, was Sie meinen. Aber man muss sich die Überzeugung aufbauen, unschlagbar zu sein, sich ein Mantra schaffen: Mir kann das nicht passieren, mir kann das nicht passieren. Natürlich kann es passieren, aber wenn ich mir eingestehhe, dass da unten einer sein könnte, der besser ist als ich, mache ich mich angreifbar. [...]

Quelle: H. Koelbl. *Was ist los and der Front?* In: ZEIT MAGAZIN Nr. 491.12.2011: 12-46.

Online: <http://www.zeit.de/2011/49/Afghanistan-Soldat-Foerster>